

# Marxismus-Feminismus – ein Projekt

Die Spannung von Marxismus und Feminismus produktiv machen

---

*Frigga Haug*

Wollte man feministisch-marxistischer Forschung und den sie betreibenden Wissenschaftlerinnen einigermaßen gerecht werden, würde allein das Literaturverzeichnis weit über hundert Seiten umfassen und immer noch hätte man Wichtiges nicht genannt, unwillentlich zum Vergessen vergangener Arbeit aus der Geschichte beigetragen. Dass Marxismus-Feminismus aus Bewegung sich herausbildet, aus Diskussionen kommt und Widersprechen ist, also ein kollektiver Prozess, der zudem immer weiter unabgeschlossen bleibt, solange die Probleme in diesem Zusammenhang nicht gelöst sind, macht die Sache noch einmal schwieriger. Ich habe mich daher entschlossen, keinen wissenschaftlichen Text mit Nachweisen, Bibliografie und Fußnoten zu schreiben, sondern einen Bericht von außen, obwohl ich zumeist selbst tief innen steckte und maßgeblich bei den einzelnen Streitpunkten beteiligt war.<sup>1</sup>

So selbstverständlich sich die Begriffe Marxismus und Feminismus auf den ersten Blick als historische Größen darbieten, so fragwürdig ist ihr Zusammenhang, gestiftet durch das kleine Wort ›und‹ im Titel. Beide Begriffe haben eine umstrittene Geschichte, die es zu hinterfragen gälte, bevor man sich im Zusammenschluss versucht. Damals, in den ersten Jahren der zweiten Frauenbewegung, also vor mehr als vier Jahrzehnten, war Marxismus eine nicht bezweifelte Größe, eine Orientierung, der man sich zugehörig fühlte, wenn man aus der Studentenbewegung kam, auch wenn man Marx nie gelesen hatte. Der Feminismus bildete sich ebenfalls zunächst in der Studentenbewegung heraus als Protest gegen die fortdauernde Frauenunterdrückung auch in der Bewegung selbst und als Zeichen neuen Selbstbewusstseins der aktiven Frauen. Besonders in der Bundesrepublik Deutschland mit ihrem Antikommunismus, der schärfer war als irgendwo sonst in der Welt durch ihre Teilung und also gleichzeitige Anwesenheit des Staatssozialismus, war der Druck gegen einen möglichen Zusammenschluss von Marxismus und Feminismus größer und platzierte diejenigen, die noch am Marxismus

---

**1** | Man wird das hier Eingesparte nachlesen können in meinem autobiografisch gehaltenen Buch *Marxismus-Feminismus als Lernprozess*, das im Frühjahr 2015 erscheinen wird.

festhalten wollten zwischen zwei Stühle. Mit Geringschätzung bedacht als nicht wirklich feministisch von den schnell heranwachsenden Schwestern und verachtet von Vertretern der Arbeiterbewegung als nicht wirklich politisch, als überflüssig, ein kleinbürgerlicher Kindergarten. In dieser fruchtlosen Klemme entwickelte sich die kleine Pflanze eines feministischen Marxismus oder marxistischen Feminismus trotzig als Protest, als ständige Hinterfragung, als Einklagung, Leerstellen zu füllen, stets unfertig, mühsam um ein eigenes Projekt ringend.

Auf der Suche nach einer Begründung jahrtausendealter Frauenunterdrückung begann dieser marxistische Feminismus in der Frauenbewegung als so etwas wie eine forschende Aktionsgruppe. Das Studium der marxistischen Klassiker gehörte ebenso zum eigenen Selbstverständnis wie die Organisation von Aktionen, Demonstrationen, Kongressen, Hearings usw. Während die neue Frauenbewegung sich der Lektüre der Klassiker und also ihrer Anbindung an sie rasch entledigte und leichtfüßig die vielen Felder des Alltagslebens und des Kulturellen besetzte, taten sich die marxistischen Feministinnen schwer, mit den von Marx und Engels vorgefundenen Analysen ihrer Frage nach den Wurzeln der Frauenunterdrückung nah genug zu kommen. Ihre Suche war von Anfang an vielfältig und international. Die einen stellten sich die Aufgabe, das marxistische Begriffsinstrumentarium so zu erweitern, dass die Frauenfrage darin Platz hätte. Dies sollte Marxismus bereichern. Andere suchten mit marxistischem Anspruch den jungen Feminismus zu verbessern, indem sie ganze Bereiche und ihre Trennungen mit Zweifeln besetzten.<sup>2</sup> Wieder andere kamen in ihrer Hinterfragung marxischer Begriffsverwendung in einer Art Nahkampf zur völligen Abkehr vom Marxismus. Man findet sie also an der Grenze zwischen Marxismus und Feminismus im Moment der Grenzüberschreitung, d.h. ihres Abschieds vom Marxismus.<sup>3</sup>

In der Frauenbewegung war der Internationalismus von Anfang an eine enorme Stärkung, weil die Frauen einander auf Kongressen begegneten und austauschten, dies gilt insbesondere für den Marxismus-Feminismus, der im angelsächsischen Raum bis heute fruchtbare Diskussionen führt, etwa über grundlegende Begriffe und darüber, wie die Aufbruchsstimmung der 1970er Jahre wieder belebt werden könne.<sup>4</sup> Dies aber führte zur gleichzeitigen Engführung der Überlieferung seiner Geschichte auf die angelsächsische Version, als hätte es die anderen Länder und ihre Geschichte nie gegeben. Als in Deutschland gelernt wurde, dass feministischer Marxismus auch Sprachpolitik sein müsste, um wirklich eingreifend zu sein, weil die einzelnen sich gewissermaßen auch dann im regierungsdeutsch subaltern ausdrückten, wenn sie über eigene Gefühle und Motive sprechen wollten<sup>5</sup>, waren die gebräuchlichen Begriffe schon allesamt eng-

**2** | So etwa Donna Haraway früh mit ihrer Infragestellung von Geschlecht und Biologie als feste Wesenheiten (Haraway 1987).

**3** | So etwa Mies 1989; Neusüß 1985/2013; Bennholdt-Thomsen 1983; Werlhoff 1982.

**4** | Vgl. u.a. Mojab 2014.

**5** | Vgl. dazu die Einführung in die Erinnerungsarbeit in: Haug 1983.

lisch besetzt, auch im Deutschen (wie Sex und Gender), und ihnen damit der produktive Stachel eigener Erfahrung genommen.

Zunächst wurde die Kritik, wurden die Fehlermeldungen zusammengezogen in den großen Zweifel am marxischen Arbeitsbegriff. Selbst wenn man nicht die Meinung vertrat, Marx habe nur mehrwertschaffende Arbeit als produktiv bezeichnet und also überlas, dass er dies als den Standpunkt des Kapitals und als ›Pech für den Arbeiter‹ herausarbeitete, blieb doch das Unbehagen, dass in der Analyse des Kapitals praktisch nur der männliche Industriearbeiter fungiert und bei der Arbeiterklasse als revolutionärem Subjekt wiederum wesentlich von männlichen Arbeitenden die Rede ist, die einen Ernährerlohn bekommen, um Frau und Kinder (›die Ersatzmänner‹) zu unterhalten. Um die unsichtbaren Frauen ans Licht zu holen, war mehr zu tun, als eine bloße Erweiterung des Arbeitsbegriffs, dass auch Frauen darin Platz nehmen könnten mit ihren vorwiegend häuslichen Tätigkeiten. Es musste auch die Hierarchie unter den Arbeitsarten umgestürzt werden und damit zugleich die Bedeutung, die die einzelnen der jeweiligen Arbeit beimaßen, ebenso wie die gesellschaftliche Anerkennung verändert werden.

## DIE HAUSARBEITSDEBATTE

Unter diesem Titel begann schon Ende der 1960er Jahre unter den marxistischen Feministinnen der westlichen Welt die Debatte um Hausarbeit. Es ging darum, Hausarbeit in politischer und gesamtgesellschaftlicher Perspektive neu zu denken. Schwerpunkt der Kritik war, unbezahlte Arbeit in Privathaushalten, insbesondere durch Ehefrauen und Mütter und diese im Verhältnis zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft zu begreifen. Sie wurde mehr als ein Jahrzehnt immer diffiziler geführt und versickerte, ohne eine produktive Fassung der Frauenfrage erreicht zu haben. Sie ging in die Geschichte ein als *domestic labour debate*, was jede als Hausarbeitsdebatte übersetzen kann und hatte doch mit ihrer Tradierung im Englischen ihren Hauptimpetus verloren. Überliefert wurde nämlich, es sei um Lohn für Hausarbeit gegangen<sup>6</sup> – was leicht von konservativen Kräften aufgenommen werden konnte und bis zum Betreuungsgeld in christdemokratischen Kreisen noch 2014 aktuell ist. Eine wahrheitsliebende Geschichtsschreibung hätte indes gezeigt, dass es um eine andere Gesellschaft ging, in der die Arbeiten im häuslichen Bereich bis zur liebenden Sorge als Vorschein für eine bessere Welt aufgehoben werden sollten. So war es nicht das Ziel, die fürsorgenden Arbeiten im Haus wie insgesamt der freundliche Umgang der Menschen miteinander in die Lohnform zu überführen und zu berechnen, sondern sie nicht bloß einem Geschlecht ohne entsprechende Rechte zur Verantwortung zu überweisen, sie stattdessen von allen Mitgliedern der Gesellschaft wahrnehmen zu lassen. Ins

6 | Anders diskutierten schon Silvia Federici und Nicole Cox die Lohn-für-Hausarbeit-Kampagne (1976) als Kampf gegen das Lohnverhältnis, also als antikapitalistische Strategie.

Zentrum der Kritik rückten eben die bestehenden Verhältnisse, in denen nur zählt, was Geld bringt.

## **ZWEI HERRSCHAFTSARTEN**

Patriarchat als Name für eine Gesellschaft, in der das männliche Geschlecht in allen Bereichen, in Moral, Sprache und ihren Bedeutungen, aber auch in der Regierung, in den leitenden Berufen usw. bestimmt, was für Menschen im Allgemeinen ausgesagt werden soll, aber doch nur für Männer gilt, sollte als eine Herrschaftsform entziffert werden, welche die Vernachlässigung alles Lebendigen als Voraussetzung für kapitalistischen Profit zu ihrer Grundlage hat. In dieser Weise konnte die Ökologiefrage, das Ende der Ressourcen bis zur Unbewohnbarkeit der Erde mit der Frauenfrage zusammen gedacht werden. Es konnte zugleich auch die Weise der Erkenntnisgewinnung, die Rationalität der Moderne in feministischen Zweifel gezogen werden. Diese fruchtbare Debatte ist wiederum unter englischem Namen tradiert als *dual economy debate*. Zu dieser Zeit war marxistischer Feminismus schon so gewöhnt daran, dass die zentralen Losungen auf Englisch gesprochen wurden, dass *dual economy* in einer Übersetzung etwa als Doppelwirtschaft im feministischen Diskurs nicht Fuß fasste. Vielleicht war die Diskussion auch zu abgehoben für die Losungen, die alltäglich gebraucht wurden, um unter den Frauen in Bewegung verständlich zu sein. Es ging in dieser Debatte, kurz gesprochen, um die Frage, ob Patriarchat und Kapitalismus zwei zwar verschiedene, aber ineinander verschränkte Regulierungs- und Herrschaftsformen seien, die einander je nach Bedarf abstützten, so wenn in Zeiten ökonomischer Konjunktur die berufstätige Frau zum Leitbild wird, während sie in Krisenzeiten von der zuhause bleibenden fürsorglichen Mutter abgelöst wird. Diese Auffassung hatte zum Ziel, eine allgemeine Theorie eines patriarchalen Kapitalismus zu erarbeiten. Auf der anderen Seite wurde gefragt, ob Frauenunterdrückung immer weiter tradiert werde, weil es sich bei unserer Gesellschaft um eine Koexistenz zweier historischer Gesellschaftsformationen handele, Feudalismus und Kapitalismus nebeneinander existierten und Frauen als Ungleichzeitige gewissermaßen noch in feudaler Verfügung lebten, während Männer im Kapitalismus wie Feudalherren agierten und über die Arbeitskraft und den Körper ihrer Frauen zuhause verfügen konnten, selbst wenn sie in ihrer Lohnarbeit kleine machtlose Gestalten waren.

## **AUCH ALS OBJEKT SUBJEKT SEIN**

Im marxischen Satz, dass die Menschen ihre Geschichte selbst machen, wenn auch nicht aus freien Stücken, und in seinen Feuerbachthesen – vor allem mit ihrer Betonung der sinnlich-menschlichen Tätigkeit, Praxis, ihrer Absage an die Metaphysik – gibt es die folgenreiche Aussage, dass Selbstveränderung und Veränderung der Umstände zusammenfallen. Dies konnte endlich gelesen werden als Freilassung aus dem engen Korsett, entweder die Veränderung der Gesell-

schaft zu erstreiten und sich also um die Einzelnen nicht zu kümmern oder sich ums Subjektive zu kümmern und also für die Gesellschaft im Großen keine Zeit mehr zu haben. Umgekehrt gilt: Man kann die gesellschaftlichen Strukturen nicht verändern, ohne sich selbst zu verändern und man kann sich nicht ändern, wenn man die gesellschaftlichen Strukturen nicht angreift. Diese Einsichten gaben den Fragen nach der ständigen Reproduktion von Frauenunterdrückung eine selbstbewusste neue Forschungsrichtung, in denen sie selbst als Subjekte des Denkens ebenso wie der Veränderung auftauchten. Auch Frauen machen ihre Geschichte selbst. Wo nicht mit Gewalt und Zwang regiert wurde, musste die Zustimmung der Regierten eingeholt werden. Die Frage, ob Frauen nur Opfer der Verhältnisse und der Männer wären, wurde mit einem Ruck verschoben in eine vielfältige Forschungsanordnung. Statt Klageberichte anzuhäufen konnte die neue Forschungsfrage, wie Frauen an ihrer eigenen Unterdrückung als Handelnde beteiligt waren, alle in der Bewegung in die Forschung als Akteurinnen einbeziehen. Die fruchtbare zentrale These lautete, dass Frauen nicht nur unglücklich und subaltern in den Verhältnissen stecken, von Männern missbraucht und instrumentalisiert, sondern dass sie ihre eigene Unterdrückung mit produzieren. Auch sich opfern sei eine Tat. Diese These wurde international verbreitet und löste eine Forschung zur subjektiven Beteiligung an Unterwerfung aus und die Entwicklung einer sozialwissenschaftlichen Methode, die *Erinnerungsarbeit*. Die Forschungsfragen richteten sich schnell auf alle Bereiche des Lebens, die Methode arbeitet sprachkritisch und bezieht den Körper als formiert ebenso ein wie die Gefühle als Triebkraft und als Lähmung. Auch dieses Projekt war ein internationales und wird bis heute praktiziert.

## **DIE KONSTRUKTION VON WEIBLICHKEIT**

In dieser Zeit, den 1980er Jahren, hatte sich Feminismus akademisiert. Die Anstrengung im akademischen Jargon und in den Wettbewerbsregeln der Universitäten mitzuhalten, hatten Sprache und Fragen hervorgebracht, die nicht mehr den Anspruch hatten, allgemein verständlich zu sein und sich an alle Frauen zu richten, zumal schon einige Zeit ›Frau‹ als zu befreiendes Subjekt ebenso verabschiedet war wie ›Geschlecht‹ als Ausgangspunkt von Theorie. Neue Fragen nach der Konstruktion von Bedeutung von Geschlecht fanden in allgemeiner postmarxistischer Wende im universitären Rahmen Raum und Anerkennung. Sie gaben der Untersuchung von Machtgeweben im linguistischen Feld feingliedrige Werkzeuge, aber sie erschwerten es einem marxistischen Feminismus im marxischen Begriffsrahmen, die Fragen nach dem Herrschaftszusammenhang, in dem Frauen lebten, weiter zu verfolgen. Vielleicht kann man sagen, dass sie den materiellen Boden, auf dem Frauenunterdrückung funktional ist, gar nicht mehr in Rechnung stellten. In der Absage an ein allgemeines Subjekt Frau, emotional aufgeladen durch den Protest schwarzer Frauen, konnte das Bestehen auf Frauenunterdrückung als Forschungsfrage sich nur schwer behaupten. Diese Schwierigkeit

wird vermehrt durch die neuerliche Absage auch an Zweigeschlechtlichkeit und seine Ersetzung durch multiple Weisen, Geschlecht zu leben und zu empfinden.

Zunächst konnte die Problematik, kein Subjekt Frau mehr ansprechen zu sollen, aufgehoben werden in der Forschung nach der Produktion von Weiblichkeit, die subjektiv als nach Klasse, Ort, Kultur verschieden untersucht werden konnte.

## **GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE**

Die Zweifel an der Kategorie Geschlecht konnten überführt werden in die Fragen nach den Verhältnissen, in denen die Einzelnen in umstrittenen Beziehungen leben. Um die Fragen der Beziehungen der Geschlechter untereinander, ihre Konstruktion, die Durchdringung dieser Bestimmung durch alle gesellschaftlichen Bereiche zu untersuchen, empfiehlt es sich in der Tat, nicht mehr von Geschlecht, auch nicht von Gender auszugehen, sondern von Geschlechterverhältnissen. Diese als Rahmen zu setzen, in dem alle anderen Bereiche codiert sind, erwies sich nach langem Ringen als die Lösung, selbst Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu begreifen und damit so dominant zu setzen, dass der Marginalisierung und dem Übersehen vom Geschlechterzusammenhang ein Ende gesetzt werden konnte, zumindest in der Theorie.<sup>7</sup> In der Auseinandersetzung mit marxistischer Tradition musste allerdings der Begriff der Produktionsverhältnisse aus seinem gewohnten Gebrauch geholt werden. Nicht nur die Produktion der ›Lebensmittel‹, kapitalistisch organisiert mit immer weiter entwickelten Produktivkräften, sollte einbegriffen sein, wenn von Produktionsverhältnissen die Rede war, sondern in ihnen zugleich die Produktion des Lebens, wie Marx dies ausdrückt. Die These ›Geschlechterverhältnisse sind Produktionsverhältnisse‹, welche also ausgeht von zwei Produktionen, denen des Lebens selbst, des eigenen und des der Kinder zum einen und der der Lebensmittel zum anderen, wobei letztere mit Profit organisiert werden und immer schneller und rationeller entwickelt werden, konnte in den 1990er Jahren in marxistisch-feministischer Proklamation im tradierten Marxismus nur deswegen wenig skandalisiert durchgehen, weil Marxismus im Allgemeinen nach 1989 aufgehört hatte, eine unumstrittene Burg mit Gralshütern zu sein. Er war herrenlos geworden und konnte nun produktiv und ohne nennenswerten Widerspruch auch von Feministinnen besetzt werden. Wo niemand mehr einen Anspruch auf Marxismus erhob, konnte man auch nicht als Revisionistin ausgeschlossen werden.

## **DER ALLGEMEINE ERKENNTNISANSPRUCH VON FEMINISMUS**

Unter feministisch wurde die Einnahme eines komplizierten besonderen Standpunktes mit gleichwohl menschheitlich allgemeiner Perspektive verstanden.

---

7 | Vgl. dazu meinen Versuch im Artikel »Geschlechterverhältnisse« (Haug 2001).

»Vom feministischen Standpunkt wird die Ineinsetzung des Allgemein-menschlichen mit dem Männlichen ebenso in Frage gestellt wie ihr Pendant, die Besonderung des Weiblichen als natürlich. Gleichwohl wird aus dieser zugeschriebenen Besonderung heraus selbstbewusst eine Perspektive entworfen, die beide Geschlechter einschließt. Sie kann nur vom Besonderen her formuliert werden, eben weil das falsche Allgemeine zurückgewiesen und durch wirklich Allgemeines, welches sich erst noch herausbildet, ersetzt werden muss. In dieser Weise ist Feminismus zugleich politische Utopie und hat seinen Ort jenseitig, wie er auch im Diesseits seine Schritte setzt.« (Haug 1992: 296f.)

So schrieb ich 1992 in dem von Richard Saage herausgegebenen Band mit dem Titel: *Hat die politische Utopie eine Zukunft?* Der Satz, recht philosophisch formuliert, gibt weiterer theoretischer Arbeit und praktischer Aktion das Programm: Er orientiert auf ein Fernziel (wie Rosa Luxemburg dies ausdrückt), hat also eine Vision oder Utopie und lenkt die praktischen Schritte auf den je konkreten Punkt des Noch-nicht, zielt mithin darauf, gegen erfahrene Ungerechtigkeit alltäglich anzugehen. Man kann erkennen, dass die Formulierung aus Hegels Herr-Knecht-Dialektik gelernt hat, in der vom Standpunkt der Unteren sich einzig das, was allen gemein sein kann, herausbildet. Das marxistische Erbe, das selbst noch aus der Aufklärung zehrt, macht den marxistischen Feminismus daher unverschämter als in feministischer Bewegung üblich, weil er sich nicht mit der Hälfte zufriedengibt. Gender-Mainstreaming, Geschlechtergerechtigkeit, Quotierung werden so zu Kampfpunkten auf dem Weg der Aktionen, niemals aber selbst zum Ziel, weil es nicht darum gehen kann, genau die Hälfte in einer schlecht und ungerecht eingerichteten Gesellschaft zu erstreiten und dies dann als gerecht zu behaupten oder wie Ingrid Kurz-Scherf dies unnachahmlich ausdrückt: Es geht nicht darum, auch für Frauen einen Fensterplatz erster Klasse auf der untergehenden Titanic zu ergattern. Am Marxismus wird grundsätzlich gezweifelt, solange er Feminismus nicht einbezieht.

## **DIE VIER-IN-EINEM-PERSPEKTIVE ALS MARXISTISCH-FEMINISTISCHES PROJEKT**

Aus der fruchtlosen Bemühung, die Fragen der menschlichen Reproduktion einfach in die Kritik der politischen Ökonomie einzuschreiben, ein Projekt, das unter dem Stichwort »den Arbeitsbegriff erweitern« im Lohn für Hausarbeit unglücklich vereinnahmt werden konnte und im Betreuungsgeld sich auf dem Weg findet, das weibliche Geschlecht auf ewig ans Kreuz der Geschichte zu nageln, wie Ernst Bloch das ausdrückt, konnte nachhaltig gelernt werden: Es musste ein Weg gefunden werden, beide Produktionen, die des Lebens und die der Lebensmittel (im weiteren Sinn) nicht einander über- und untergeordnet, sondern zugleich und für alle gerecht auf die Gesellschaftsmitglieder verantwortlich verteilt zu denken. Die Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit lässt, was gesellschaftlich notwendige Arbeit ist, immer weiter schrumpfen bis zu dem Punkt, da sie nurmehr einen kleinen Teil der alltäglich notwendigen Arbeit ausmachen müsste.

Dieser Zusammenhang, der zu einer radikalen Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit führen müsste, wenn nicht Profit und Wachstum die Triebkräfte kapitalistischer Gesellschaften wären, stößt auch an anderer Stelle auf Grenzen. Das, was wir Reproduktionsarbeit nennen, gehorcht einer anderen Logik, kann nicht immer weiter verkürzt, automatisiert, rationalisiert, beschleunigt werden. Daher konnte endlich die Einsicht gewonnen werden, die Bereiche nicht nach der gleichen Logik ineinander zu arbeiten, sondern sie als menschliche Tätigkeiten nebeneinander zu stellen, in immer noch kapitalistisch geregelte aber perspektivisch stark verkürzte Zeiten das eine, in der Logik fürsorgender Hinwendung zu Mensch und Natur ausgedehnt das andere. Die Kämpfe müssen also um Zeit gefochten werden und ihre allgemeine Besetzung, Verfügung über Lebenszeit in der Perspektive der kollektiven Selbstbestimmung. Der Blick auf das Zueinander, besser auf die Über- und Unterordnung der Bereiche von Produktion und Reproduktion kann die Geschlechterfrage und die Hartnäckigkeit der Frauenbenachteiligung in den gesellschaftlichen Verhältnissen verorten und festhalten. Der Blick hat sich von der Fixierung auf Erwerbsarbeit gelöst, indem auch Reproduktionsarbeit als Arbeit diskutiert wurde. Im Zueinander der Arbeitsarten treten weitere Tätigkeiten in den Blick, die zunächst ebenfalls als Arbeit zu bezeichnen sind, um den Skandal ihrer weitgehenden Nichtbehandlung zu verdeutlichen. Da ist die Arbeit an sich selbst, die Möglichkeit, alle menschlichen Fähigkeiten, die jedem Individuum innewohnen, zu entfalten und sich nicht einfach in den Konsumbereich abschieben zu lassen, als wäre Konsument eine mögliche Individualitätsform. Die Entfaltung eigener schöpferischer Möglichkeiten ist ein Ziel, das in der Diskussion um Frauenbenachteiligung in Arbeit und Lohn gewöhnlich nicht vorkommt. Und doch weiß eine jede, dass die Geschichtsbücher wimmeln von den Taten und Künsten ›großer Männer‹, nicht von Frauen und wundert sich nicht genug. Und weiß auch auf den zweiten Blick, dass die Überforderung, die durch das leicht gesprochene ›Vereinbarkeit von Beruf und Familie‹ (das sozialdemokratische Erbe in der CDU) entsteht, auf jeden Fall dazu führt, dass an so etwas wie kreative künstlerische Betätigung, wie Klavierspielen oder Malen, Tanzen oder Dichten, Theaterspielen oder Singen usw., wo überall der Nutzen nicht gleich sichtbar wird, nicht einmal zu denken ist. Stellt man die beiden Arbeitsarten nebeneinander, wird jetzt als Skandal sichtbar, dass so viele Menschen, insbesondere weibliche, ihr Leben nicht wirklich ausschöpfen können, ihre menschlichen Potenzen verkümmern, bevor sie zur Entfaltung kommen.

Dass diese Bereiche getrennt wahrgenommen und ihre Grenzen geschützt werden, dafür sorgt umfassend die einschneidende Trennung der Politik vom übrigen gesellschaftlichen Leben. Dass die Gestaltung der Gesellschaft eine eigene arbeitsteilige Funktion ist, ein Geschäft für Spezialisten, in das sich die kleinen Menschen nicht einmischen sollten, fällt spätestens in der Weltwirtschaftskrise als ungeheuerliche Trennung und praktisch als Katastrophe in das Leben der Einzelnen. Die Trennung also der Ökonomie von der Politik, als hätte das Eine mit dem Anderen nichts zu tun, ist Grundlage, dass die vielen Menschen in einer



Gesellschaft leben, für die sie unbefugt sind, deren Ungerechtigkeiten sie also passiv ertragen müssen.

Die Verhärtungen, die die Bereiche gegeneinander abdichten, sind in einem langen kulturellen Projekt im »Stellungskrieg«, wie Antonio Gramsci das ausdrückt, zu lösen. Man kann das auch so sprechen, dass die Menschen gewonnen werden müssen, sich für sich selbst einzusetzen, statt subaltern zu ertragen, dass nichts geht. Dies setzt eine lange Zeit politischer Selbst-Bildung voraus und darin zugleich Wege, auf denen sich Menschen selbst überzeugen, nicht überzeugt werden, also wirklich als Subjekte ihres Handelns, Denkens, Wollens und Fühlens auftreten, eine Lernkultur als Bewegung.

Marxistischer Feminismus ist ganz aktuell, wenn versucht werden will, diesen Kampf um die Kultur des Lebens und seine Bedeutung aufzunehmen. Die Fragen der großen Krise als eine der Akkumulation von Kapital, eine der Reproduktion, eine der Politik, eine der Ökologie drängen nach marxistisch-feministischer Diskussion, weil hier weder die Subjekte des Handelns fehlen und schon gar nicht die weibliche Zuschreibung außer Frage steht, sondern weil zugleich die Regulation der Gesellschaft im Ganzen zur Diskussion stehen muss. Beides in Einem: Bei der Frage etwa nach Geschlecht und Frauenarbeit sehen wir die eigentümliche Positionierung, die der Produktionssektor im umfassenden Sinn gegenüber dem der Reproduktion hat. Während es im letzteren idealiter, also theoretisch im weiten Sinn um das Wesentliche menschlichen Lebens, Geburt und das Großziehen von Kindern, Sorge für Behinderte und Kranke, für Alte, ja um Freundlichkeit, Liebe und Solidarität in der Welt und auch um die Wiederherstellung der Natur und unserer Lebensbedingungen geht, erscheint dieser Bereich unter kapitalistischen Verhältnissen ebenso idealiter als marginal, unwichtig, ein Störfaktor fürs Profitmachen oder als hoffentlich abnahmebereiter Konsumbereich. Über ihm bläht sich der Produktionssektor auf, in dem die Lebensmittel hergestellt und organisiert werden, und wird bestimmend. Der »Produktions«-Sektor wird dominant, weil in ihm Profite gemacht werden, die Ziele kapitalistischen Wirtschaftens sind. Zugleich ist kein Leben ohne Lebensmittel, insofern bilden die beiden Bereiche einen »Trennungszusammenhang«. Keiner kann ohne den anderen. Es gibt also keine Lösung, auf den einen oder den anderen Bereich in vorgestellter Utopie zu verzichten, wie dies annäherungsweise in subsistenztheoretischen Entwürfen angebahnt ist. Das schürzt eben diesen Zusammenhang in einen Herrschaftsknoten, der in einer umfassenden Politik in allen Bereichen zugleich und von allen zu lösen ist. Im Projekt der *Vier-in-einem-Perspektive* heißt Politik heute vom Standpunkt von Frauen, die vier Tätigkeitsbereiche zusammenzufügen, die Grenzen zwischen ihnen einzureißen, die entsprechenden Haltungen zu ändern. Das betrifft alle, also erstens die Arbeit der Erstellung der Lebensmittel im weiteren Sinn (heute in der Form der Lohn- oder Erwerbsarbeit geregelt), die zugleich den Anteil am gesellschaftlichen Reichtum sichern soll, ebenso als Menschenrecht zu behaupten, wie zweitens die Teilhabe an der Arbeit an Menschen und an Natur (heute als Reproduktionsarbeit bezeichnet), drittens die Entwicklung

eigener vielfältiger Fähigkeiten als Anstrengung und als Genuss (heute als Luxus für die Oberen empfohlen) und viertens vor allem die politische Teilhabe an der Gestaltung der Gesellschaft (heute in Stellvertretung geregelt). Das Modell ist ein Eingriff ins Zeitregime der alltäglichen Lebensweise, in die Vorstellung von Gerechtigkeit, die auf die Teilung der Gesamtarbeit bezogen ist, ins Konzept der Menschenwürde, die sich auf erfülltes Leben bezieht und aufhört, eine bloß moralische Kategorie zu sein und in die Vorstellung von Demokratie, die nicht auf der Basis von bloßer Stellvertreterpolitik denkbar ist, sondern als Beteiligung aller am politischen Leben der Gesellschaft.

Vom Standpunkt des gesamten Lebens und seiner menschlichen Führung wird in der Politik um Arbeit Leitlinie die notwendige radikale Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit für alle auf ein Viertel der aktiv zu nutzenden Zeit (nehmen wir der Einfachheit halber an, es seien sechzehn Stunden am Tag, so kann sich eine menschliche Gesellschaft als Projekt ihrer Mitglieder nicht mehr als vier Stunden in der Erwerbsarbeit leisten). Perspektivisch erledigen sich auf diese Weise Probleme von Arbeitslosigkeit mitsamt Prekariat und Leiharbeit – so gesprochen gehen alle einer Teilzeitarbeit nach, bzw. der Begriff hat aufgehört, etwas sinnvoll zu bezeichnen, und so lässt sich konzentrieren auf die Qualität der Arbeit, ihre Angemessenheit an die menschliche Verausgabung ihrer Fähigkeiten. Für die Reproduktions-Familienarbeit bedeutet dies zuallererst eine Verallgemeinerung. So wie niemand aus der Erwerbsarbeit ausgeschlossen sein kann, so auch nicht aus der Reproduktionsarbeit – alle Menschen, Männer wie Frauen können und sollen hier ihre sozialen menschlichen Fähigkeiten entwickeln.

Es ist der Sinn der *Vier-in-einem-Perspektive*, die Verknüpfung der Bereiche als notwendige Grundlage einer emanzipatorischen Politik zu fassen. In dieser tauchen die Frauen anders auf als üblich – diesmal an Schlüsselstellen. Die Perspektive kann derzeit wesentlich vom Frauenstandpunkt gesprochen werden, weil sie es sind, die den Reproduktionsbereich, also den Standpunkt des Lebens so wichtig nehmen, dass sie ihn nicht vergessen können bei der Planung des Lebens; sie sind es zugleich, die den Erwerbsarbeitsbereich nicht so wichtig nehmen, dass sie ihn allein für das Zentrum halten können; es ist dringlich, dass sie mit der Selbstaufopferung aufhören und ihre eigene Entfaltung in eigne Hände nehmen; sie müssen sich in die Politik einmischen, weil sie für die Gestaltung ihres und anderer Leben »den Staat von unten nach oben umkehren« müssen – wie Bertolt Brecht (1930/1967: 830) dies sprach.

Keiner der Bereiche sollte ohne die anderen verfolgt werden, was eine Politik und zugleich eine Lebensgestaltung anzielt, die zu leben umfassend wäre, lebendig, sinnvoll, eingreifend, und lustvoll genießend. Dies ist kein Nahziel, nicht heute und hier durchsetzbar, doch kann es als Kompass dienen für die Bestimmung von Nahzielen in der Politik, als Maßstab für Forderungen, als Orientierung von Kritik, als Hoffnung, als konkrete Utopie, die alle Menschen einbezieht und in der endlich die Entwicklung jedes einzelnen zur Voraussetzung für die Entwicklung aller werden kann.

## TEILZEITARBEIT FÜR ALLE

Und wie wäre aus den romantischen Höhen solcher Perspektive in alltägliche Politik vom marxistisch-feministischen Standpunkt zu schreiten? Der Anspruch ist, dass eine jede Losung das Zeug hat, alle Bereiche einzubeziehen und dabei die einzelnen zum Nachdenken, zur Änderung ihrer Auffassungen und Gewohnheiten zu bringen und dass sie dies selber wollen könnten, also auch sogleich verständlich ist. Aus den Kämpfen um Arbeit ist die Teilzeitarbeit klar als Restposten gesellschaftlicher Verachtung bekannt. Eine Losung wie »Teilzeitarbeit für alle«, scheint zunächst dem Kabarett entsprungen. Sie muss auf empörten Widerstand der meisten treffen, vor allem derjenigen, die noch einen Vollzeitarbeitsplatz haben, auf den ihr Zeitverbrauch, die häusliche Arbeitsteilung, der Lebensstandard eingerichtet sind. Lange wurde zudem gewerkschaftlich gegen Teilzeitarbeit gekämpft – weitgehend erfolglos, sie breitet sich aus, 70 Prozent der Teilzeitarbeitsplätze haben Frauen inne. Das macht ihren Ruf noch schäbiger: Teilzeitarbeit ist Armut, gibt kaum Sicherheit und bietet schon gar keine Aufstiegsmöglichkeiten. Jeder weiß, mit so wenig Einkommen kann keine auskommen, so dass sich weitere negative Einschätzungen wie zum Beispiel die Notwendigkeit des Zuverdienens an diese billigen Jobs heften, oder gar das Ressentiment, dass Teilzeitarbeit sich jemand nur leisten kann, die zugleich andere für sich arbeiten lässt. Teilzeitarbeit scheint also auf den ersten Blick genau das zu sein, was wir nicht wollen.

Aber: »Teilzeitarbeit für alle« ist eine Stolperlosung. Sie verwandelt sich sozusagen schon beim Sprechen in Vollzeit und stiftet sogleich an, über diese nachzudenken. Der Begriff Vollzeit bläht sich bedrohlich auf, verschlingt unser Leben. Wollen wir wirklich diesen Acht-Stunden-Erwerbsarbeitstag, womöglich mit Überstunden? Ausgepowert am Abend, keine Zeit für Familie und Freunde, für Kultur und schöpferische Muße schon gar nicht für Politik? Wie wäre es, die geringe Achtung, die die Teilzeitarbeit hat, auf die Vollzeitarbeit zu verschieben? Wie wäre es, wenn man in der herkömmlichen Erwerbsarbeit nur mehr vier Stunden zubrächte und über die freigewordene Zeit anders verfügen könnte? Das Leben ist mehr als Erwerbsarbeit – ihre Bedeutung gehört abgewertet. Das Miteinander, die Aufeinander-Angewiesenheit brauchen unbedingt mehr Zeit – Zeit für Kinder, Alte, Freunde, Geliebte und für alles Lebendige um uns, das mehr und mehr verkommt.

Ein Zwischenziel könnte sein, dass sich auf jedem Vollzeitarbeitsplatz zwei Menschen die Arbeit teilen. Das erledigt sogleich das Problem der Arbeitslosigkeit. Die neuen Halbzeit-Arbeitsplätze wären am besten quotiert nach Geschlecht, das bringt die unterschiedlichen Erfahrungen humanisierend ein. Es sollen gute Arbeitsplätze sein, so zugeschnitten, dass nicht alles Schlechte auf einem Haufen landet, auf dem anderen nur das qualifizierte, herausfordernde Kreative. Und selbstverständlich muss man davon ein gutes Einkommen erzielen. Aber solche Veränderung der Arbeitsteilung braucht die Veränderung der beteiligten Personen. Die außergewöhnliche Humanisierung, die so in die Einzelarbeiten käme,

setzt sich fort in der Zuständigkeit aller für alle Lebensreproduktion. Solche Menschlichkeit soll nicht nur dem weiblichen Geschlecht zukommen. Sie betrifft ebenso alle Männer, und zwar im Sinne einer Bereicherung.

Ökonomie und Politik sind in den alten Verteilungen in eine große Krise geraten. Die Einrichtung der Gesellschaft, also das, was wir Politik nennen wollen, muss von allen gelernt und gemacht werden, um die in einer Sackgasse steckende Gesellschaft mit all ihren Strukturen in eine lebendige demokratische Gemeinschaft zu verwandeln. Nachdem diese gesellschaftlich notwendigen Dinge geordnet sind, können wir daran gehen, die Träume unserer Jugend, das, was in uns schlummert, in die Wirklichkeit zu bringen und in Muße und Genuss, in Anstrengung und Freundlichkeit uns selbst als Zweck setzen.

»Teilzeitarbeit für alle« ist als Losung selbst ein Lernprozess, eine Herausforderung, die zum Nachdenken über unsere Gewohnheiten und Vorurteile anstiftet und eine Selbstveränderung in Gang setzt, die uns bewusst macht: Wir brauchen ein anderes Zeitregime für unsere Lebensweise, das wir gemeinsam erstreiten müssen. Der bekannten Forderung nach Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit kann jeder mit Kraft und Leidenschaft zustimmen, weil wir die anderen Stunden brauchen für die Freiheit einer bewussten Verfügung über ein gemeinsames Humanisierungsprojekt. Es ist keine Herabwürdigung eines Menschen, einer Teilzeitarbeit nachzugehen, sondern die derzeit einzige Möglichkeit seiner Würdigung als Mensch.

## QUELLEN

- Bennholdt-Thomsen, Veronika (1983): »Zur Bestimmung der geschlechtlichen Arbeitsteilung im Kapitalismus«, in: Duve, Freimut (Hg.), *Technologie und Politik* 20, Reinbek: Rowohlt.
- Brecht, Bertolt (1930/1967): *Gesammelte Werke*, Bd. IV, Frankfurt a.M.
- Federici, Silvia/Cox, Nicole (1976): *Counter-planning from the Kitchen: Wages for Housework, a Perspective on Capital and the Left*. New York Wages for Housework Committee, Bristol/New York: Falling Wall Press.
- Haraway, Donna (1987): »Geschlecht, Gender, Genre. Sexualpolitik eines Wortes«, in: Hauser, Kornelia (Hg.), *Viele Orte überall? – Feminismus in Bewegung*. Festschrift für Frigga Haug, Berlin/Hamburg, 22-41.
- Haug, Frigga (2001): »Geschlechterverhältnisse«, in: Haug, Wolfgang Fritz/dies./Jehle, Peter (Hg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd.5, 493-531, Hamburg: Argument.
- Dies. (1992): »Feminismus als politische Utopie«, in: Saage, Richard (Hg.), *Hat die politische Utopie eine Zukunft?*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 251-258.
- Dies. (1983): »Erinnerungsarbeit«, in: dies. (Hg.), *Sexualisierung der Körper*, Hamburg: Argument, 10-41.

- 
- Mies, Maria (1989): Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung, Zürich: Rotpunktverlag.
- Mojab, Shahrzad (2014): Marxism and Feminism: A Conceptual Quest, Toronto: zed books.
- Neusüß, Christel (1985): Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder Die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander, Hamburg: Rasch und Röhring (2013 wiederaufgelegt im Kröner Verlag, Stuttgart).
- Werlhoff, Claudia von (1982): »Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau«, in: dies./Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen, Veronika (Hg.), Frauen, die letzte Kolonie. Die Zukunft der Arbeit, Bd.4, Reinbek: Rowohlt, 113-136 (1992 wiederaufgelegt im Rotpunktverlag, Zürich).

